



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sittenbüchlein für die Jugend aus gesitteten Ständen

Campe, Joachim Heinrich

München, 1781

1. Einleitung von dem Ursprunge der Könige

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48521](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48521)

euch schützen, wenn ein Stärkerer euch etwas zu leiden will. Da nun zu der Zeit jeder bloß für sich sorgte: so war überall große Noth. Dabey gab es nun noch überdem böse Menschen, die andern das Ihrige nahmen, wenn sie stärker waren. Drey oder vier fielen über einen her, jagten ihn aus dem Hause, raubten seine Güter, und lebten von dem, was er mit seinem Schweiß erworben hatte. Indessen mußte er selbst betteln, weil er allein so vielen nicht widerstehen konnte. So lebten die armen Menschen in der ersten Zeit. Immer in Furcht, und nie sicher, daß nicht in dem nächsten Augenblick einer kommen, und sie aus dem Ihrigen vertreiben würde. Endlich traten einige kluge und gute Menschen zusammen, und machten miteinander aus, daß sie sich untereinander beystehen wollten. Da aber jeder, bald so, bald anders dachte, so konnten sie nicht viel ausrichten. Sie halfen zwar einander, aber ohne Ordnung, ohne Vernunft. Der kam bald, der spät; der griff an, der nicht. Die bösen Menschen hatten meist die Oberhand, und waren schon im Besitz ihres Raubes, ehe noch die andern zusammen gekommen waren, die es ihnen verwehren wollten.

Da fielen die guten Menschen, welche sich verbunden hatten, einander beyzustehen, endlich auf den Gedanken, daß sie einen unter sich erwählen, und ihm alle gehorchen wollten, wenn er zum Besten ihrer Gesellschaft etwas befehlen würde. Sie machten aus, daß jeder diesem Einen etwas zu seinem Unterhalte geben wollte, damit er für die allgemeine Ruhe und Sicherheit, und für ihr Glück sorgen möchte. Daher sind die Könige entstanden.

Der König gab nun fleißig Acht, wenn ein böser Mensch den guten etwas wegnehmen, oder zu leiden wollte. Sobald er etwas merkte, gab er ein Zeichen, und auf dieses Zeichen kamen alle herbei, und widerstanden dem Feinde. Kam einer oder der andere nicht, wenn er doch hätte kommen können: so stießen ihn die andern aus der Gesellschaft. Denn sie sagten: hätte der Feind dich angegriffen, so hätten wir alle kommen müssen, weil wir es versprochen hatten, und weil wir glaubten, daß du auch uns zu Hülfe kommen würdest. Willst du nun nicht kommen, und uns helfen: so wollen wir dir auch nicht mehr beystehen.

Das dauerte einige Zeit. Allein, viele von den guten Menschen, die sich auf diese Art unter einem König verbunden hatten, blieben selbst nicht lange gut, und einige derselben wollten auch lieber von Raub, als von ihrer eigenen Arbeit leben. Fieng einer von diesen an, seinem Nachbar nach dem Seinigen zu streben: so stund wieder alles auf, und suchte den Beleidigten zu vertheidigen. Allein, der andere hatte oft auch seine Freunde, und dann war in der Gesellschaft wieder nichts, als Unruhe und Unsicherheit. Oft geschah es auch, daß man auf einen bloßen Verdacht einander anfiel. Die guten Menschen überlegten dieses endlich, und nun wurden sie eins, daß niemand, als der König richten sollte, ob einer wirklich dem andern Unrecht thue, und nach dem Seinigen trachte, oder nicht? und wenn der König sagen würde, er habe Unrecht: so sollte nicht allein dem, den der König so verurtheilen würde, niemand beystehen, sondern

dem es sollte vielmehr die ganze Gesellschaft diesem Einen Widerstand thun, und dem Beleidigten Recht verschaffen.

Ihr könnt leicht denken, daß der König dieses nicht lange allein besorgen konnte. So viele Streitigkeiten, die nach und nach entstanden, hätte er allein nicht schlichten können. Er suchte daher einige der Beständigsten unter den Uebrigen aus, die diese Streitigkeiten untersuchen, und in seinem Namen urtheilen sollten. Seht, Kinder, so entstanden Obrigkeiten und Gerichte.

Aber auch unter diesen waren oft dumme oder partheyische Leute, welche dem einen mehr, als dem andern, gewogen waren, und daher bald so, bald anders urtheilten. Heute hatte der Recht, morgen ein anderer Unrecht, obgleich beyde einerley gethan hatten. Da der König dieses merkte: so schrieb er einem jeden vor, wie er in allen Fällen urtheilen sollte; und daraus entstanden die Gesetze.

Durch diese Gesetze ward nun auch bestimmt, was ein jeder thun und lassen sollte. Eine sehr nützliche Einrichtung! Denn auch die besten Menschen können nicht alles sehen, was ihnen und der ganzen Gesellschaft gut ist. Hätte ein jeder das Recht, darüber zu urtheilen; so denket selbst, was daraus werden würde? Der würde sagen: ja, es ist gut: der, nein; der, es muß so seyn; der, nein, so muß es seyn; und am Ende würde immer nichts zu Stande kommen. Denn, viel Köpfe, viel Sinne. Geht es euch nicht oft so bey euren Spielen? Der eine sagt, wir wollen